

Treffen im Paradies

Gegen Ende des Jahres 1956 traf ich das erste Mal in Paris ein und blieb einige Monate, bis zum Mai des Folgejahres.

Beinahe hätte diese Stadt meinen Willen gebrochen. Ich sah, wo ich war und was ich war im Vergleich zu all den im Laufe von Jahrhunderten von einem Volk errichteten und behüteten Wundern. Es schien mir, dass das letztendliche Ziel eines großen Volkes darin lag, eine große Stadt mit einem besonderen Antlitz, einer besonderem Seele und einem besonderen Stil zu begründen.

Dennoch konnte ich eine Stütze in mir finden. Mein erster Zufluchtsort war der halbdunkle Raum des Instituts für Slawistik (in der rue Michelet 9). Dort jedoch erwartete mich das finstere Wesen des alten Bibliothekars, ein russischer Emigrant namens Butčik. Hager, Haut und Knochen, kahlköpfig und mürrisch, als ob er unaufhörlich an einem großen Schmerz leiden würde, unterschied sich Herr Butčik deutlich von der Sorte der freundlichen und angenehmen Bibliothekare, die stets zu helfen bereit sind, genau soviel wie notwendig sprechen und dem Leser sogar mit ihren Ratschlägen zur Seite stehen. Herr Butčik jedoch stieß seine Gäste eher ab als dass er sie anzog. Besonders griesgrämig begegnete er all jenen Gästen, die das erste Mal kamen. Von Kopf bis Fuß maß er sie mit seinem Blick voller Misstrauen und Kälte, die erschauern ließ. Vielleicht war auch das einer der Gründe, warum Herr Butčik nie viele Leser in seinem halbdunklen Saal hatte.

Ich blieb aber einige Monate, und es schien mir, das Eis zum Schmelzen gebracht zu haben. Von Natur aus bin ich sehr vorsichtig gegenüber Menschen, die mich in Spannung versetzen, und ich achte sehr darauf, sie nicht zu verletzen, weder mit einer unbedachten Geste noch mit einer selbstgefälligen Ausdrucksweise. Meine guten Kenntnisse der russischen Sprache und Literatur halfen mir dabei, Schritt für Schritt an Herrn Butčik heranzugelen. Von Tag zu Tag fühlte ich mich in seiner Gegenwart freier, doch gab ich mir dabei stets die Mühe, die eben erlangte Harmonie durch nichts zu zerstören und sodann wieder neu aufbauen zu müssen.

Dass eine solche geschaffen worden war, konnte man zu dem Zeitpunkt erkennen, als mir Herr Butčik anbot, seine Bibliographie französischer Übersetzungen russischer Belletristik durchzulesen. Dieses Büchlein strotzte vor Wut, die nur so aus ihm hervorzquellen schien. Herr Butčik war zurecht darüber erbost, dass die Franzosen nicht nur wenig aus dem Russischen übersetzten, sondern die größten Errungenschaften des russischen Geistes zudem auch noch in schiefem Lichte zeigten. Als Illustration dessen befand sich in seinem Buch eine Reproduktion der Titelseite der Übersetzung von Anna Karenina, auf der die Heldin von Lew Tolstoi als Dame zweifelhafter Moral dargestellt wurde. Was für ein Nichtverstehen, was für eine schreckliche Verzerrung! Ich verstand, warum sich, Schritt für Schritt, soviel Bitterkeit in diesem Menschen angesammelt hatte, die jede Fröhlichkeit zum Erliegen gebracht hatte und keinen Platz für ein Lächeln auf seinem Antlitz ließ.

Als ich ihm das Buch zurückgab, wartete er nun sogar mit einer gewissen Anspannung auf meine Meinung. Er war sehr zufrieden, als ich ihm sagte, dass er, in meinen Augen, den Franzosen die Leviten gelesen hätte. „Wissen Sie, wie sich Georges Miamel ausgedrückt hat, nachdem er es gelesen hatte?“ – erinnerte sich Herr Butčik in meiner Anwesenheit. – „Er wiederholte nur dreimal: Je proteste! Je proteste! Je proteste!“

Dass sich Herrn Butčik und ich sehr nahe gekommen waren, erkannte ich, als ich Paris verlassen musste. „Nun – sagte er –, man trifft Menschen, freundet sich an, und dann muss man sich auf einmal trennen“. Seine Stimme zitterte, Tränen erfüllten seine Augen.

Es vergingen gut zwölf Jahre, als ich wieder nach Paris kam, ins gleiche Institut, wo ich einen Vortrag halten sollte. Die Hoffnung, Herrn Butčik zu sehen, der sich unauslöschlich in meinem Gedächtnis festgesetzt hatte, mit dem ich aber nach unserer Trennung keinerlei Kontakte mehr unterhalten hatte, war gering. Doch er wartete, man könnte sagen, bereits beim Eingangstor auf mich. Nach der Begrüßung und den ersten gewechselten Worten sagte er zu mir: „Ich bin schon seit vielen Jahren in Pension und komme nicht mehr hierher und wenn, dann nur zu solchen Vorträgen“.

„Jetzt bin ich nur deshalb gekommen, um Sie zu sehen“. „Ich glaube nicht, dass wir uns im Leben noch einmal begegnen werden, weshalb ich Ihnen eine sehr wichtige Botschaft mitgeben möchte“. „Wenn Sie im Paradies eintreffen, brauchen Sie nicht allzu sehr umherzuirren und bei der Suche nach mir Zeit zu verlieren, denn wissen Sie, ich werde Sie gleich auf der rechten Seite des Eingangs erwarten“.

Wenn ich dies nun schreibe, scheint mir, dass mir Herr Butčik von einem Himmelsfenster herab zusieht. Obwohl es für ihn nicht typisch war, so dürfte er jetzt wohl lächeln und mir sagen wollen: „Ja, der Platz ist reserviert, und ich werde aus dem Paradiesbulletin eindeutig erfahren, wann Sie hier eintreffen“. „Ich arbeite auch hier in der Bibliothek“.

Übersetzung aus dem Mazedonischen: Arno Wonisch

Graz, 11.8.2011